Dämmerung.

Von Hugo Wolfgang Philipp.

Die Dämmrung flutet in mein ſtilles Zimmer.
Der bronznen Schalen feierlich Gefunkel
Liſcht zögernd aus und wird allmählich dunkel
Und zahlt erbleichend den geborgten Schimmer.

Nun türmen ſtill des Abends Schattenhände
Aus meinen Möbeln dunkle Mißgeſtalten,
Doch ſchon vermögen ſie ſie nicht zu halten
Und wiſchen ſie ſchwarz über meine Wände.

Es wächſt die Nacht und wuchert dicht und dichter
Und kriecht bis in des Auges nächſte Nähe.
Da ſtrahlt dein Bild auf, daß ich deutlich ſehe,
Und meine Träume werden licht und lichter!

Der Verlobte.

Eine Sängergeſchichte vom Rhein. Von Aug. Homburg, (Cleveland.)

Der Wirt vom „kalten Loch" in G führte eine feine Küche. Er wußte es ganz genau und deshalb wunderte es ihn nicht, daß der Geſangverein „Waldesrauſchen," den er erſt voriges Jahr die Ehre hatte auf ſeiner Rheinfahrt unter ſeinem Dache zu ſpeiſen, auf heute wieder ein Gedeck für achtzig Perſonen beſtellt hatte. Es war ein ſaures Stück Arbeit jedesmal und ſelbſtzufrieden ſtreichelte er mit beiden Händen ſeinen Bauch, indem er die langen Reihen weißgedeckter Tiſche überblickte. Diesmal hatte er in der Veranda decken laſſen, denn er wußte, daß den Sängern der Aufenthalt hier unten angenehmer war als im Saale. Die hübſch gepflegten Ranken ließen hie und da einen Durchblick auf ſonnige Hügelketten drüben gewähren und unten ganz dicht an ſeiner Mauer murmelte Altvater Rhein im Kies.

Zum Servieren hatte er ſich ein paar ſchmucke Dirnen angenommen, denn den Herren Sängern war zu Speis und Trank auch ein feuriger Kuß angenehm. Noch einmal überflog er prüfend die Tiſchreihen, dann band er ſich raſch die weiße Schürze ab und ging mit ſüßem Munde die Sänger zu begrüßen, die eben lärmend in ſeinem Hofe einzogen.

Eine ſengende Julisonne hatte den Männern tüchtig die Kehle ausgebrannt und als ein paar Gläſer „Gold" erſt durch die Gurgeln geronnen war, entſpannen ſich fröhliche Geſänge.

Der Wirt glänzte vor Schweiß und Zufriedenheit. Wenn er den Mädels die vollen Weinflaſchen gab, ſpornte er ſie zum Fröhlichſein an.

„Daß du mir keine Geſchichten heute machſt und greinſt in der luſtigen Geſellſchaft," ſagte er zu einer hübſchen dunkel gekleideten Dirne. Dann kniff er ihr wohlwollend mit ſeinen fetten Fingern in die Wangen und reichte der nächſten die Flaſchen.

Lina hatte die Herren in dem kleinen Eckraume zu bedienen; hier ſaßen der Dirigent, der Vorſtand und einige andere Herren, die in der größeren Halle nicht Platz gefunden hatten; meiſtens aber geſetzte Herren. Ihr war das angenehm, denn ſie hatte nicht ſo ſehr unter den Späßen der jungen Welt zu leiden. Vor zwei, drei Jahren noch war das anders, da machte ſie das junge tolle Treiben mit und gab dem einen oder andern auch mal 'nen feurigen Kuß mit auf den Weg.

„Pſt, Lina, noch e Aßmannshäuſer!" Die Fiſtelſtimme des Schriftführers ſcheuchte ſie aus ihren Gedanken auf.

„Du, Karl, des wär ſo was for dich — des könnt' e ganz tüchtig Metzgersfraache gewwe — du guckſt ihr ſo verliebt nach!?" ſpäßelte der Tiſchnachbar des alſo Angeredeten und der Metzgermeiſter und Junggeſelle Karl Krantz ließ ſeinen Blick über den Bauch auf den Boden gleiten, dann ſtrich er ſein bartloſes Doppelkinn. Das machte er immer, wenn man anfing, ihn zu foppen.

Karl Krantz war eine Seele von einem Menſchen. Wenn auch ſeine äußere Hülle rauh und häßlich war, ſo ſchlug doch unter ſeinem blauen Metzgerkittel ein Königsherz. Zu Hauſe liebte und ehrte man ihn allſeitig und daß er noch keine Frau in ſeinem Haushalt ſchalten hatte, mochte einfach daher kommen, weil er etwas unbeholfen im Verkehr mit Frauen war und ſich auch nicht ſonderlich viel aus Weibern machte. Er hatte auch nie an's Heiraten gedacht. Seine Mutter führte den kleinen Haushalt und er das Geſchäft, dabei war er göttlich zufrieden.

Seiner großen Gutmütigkeit hatte er es auch zu danken, daß er häufig im Verein oder am Kartentiſch bei den „Schneppepern" gefoppt wurde, was er meiſtens ſchweigend über ſich ergehen ließ oder bei Gelegenheit in ſeiner trockenen Art erwiderte.

Auch diesmal entgegnete er nichts auf die ſpitze Rede ſeines Sangesbruders, ſondern forderte die Corona auf, ein gemeinſchaftliches Lied zu ſingen, was allgemein Zuſtimmung fand.

Nachdem Lina die leeren Gläſer gefüllt hatte, hub der Ecktiſch — natürlich Karl's Leiblied — zu ſummen an:

Jede Lerch' find't an Bam, wo ſie ausraſten kann.
Und an Aſterl find't's a, wo's ihr Neſt baut daran.

Langſam, wie Bacheswellen pflanzte ſich der Sang weiter:

Nur der Menſch hat ka Raſt, nur der Menſch hat ka Ruh, ſangen die an den nächſten Tiſchen ſchon mit, und beim Schluß der Strophe:

„Denn kaum fand't er 's Glück, kummt ſchon's Unglück dazu, ſangen alle.

Zuerſt ſchmunzelte Karl; dann tönte er mit ſeiner Kopfſtimme dazwiſchen und ſchielte nach Lina hinüber. Die lauſchte dem Singen mit ſchmerzlichem Munde und als ſie ſeinem teilnahmsvollen Geſichte begegnete, wandte ſie ſich ab und träumte in die Ferne.

Bald ſtand auch Karl an ihrer Seite; er konnte keinen Schmerz ſehen ohne zu tröſten.

„No Linche, wo fehlt's dann, ſin Sie in Not?" flötete er, wobei er Geld in ſeiner Hoſentaſche klappern ließ. Sie ſchüttelte den Kopf und weinte.

„Weshalb flenne Sie dann?" verſuchte er weiter in ſie zu dringen.

Mit tränenerſtickter Stimme brachte ſie endlich heraus: „Mein armer Mann! — er ſang auch ſo gerne das Lied — und jetzt liegt er drüben ſo jung — haben Sie nicht in der Zeitung geleſen von dem Unglück?" Dabei ſtürzte ſie ſchluchzend hinaus.

Karl ſah ihr unſchlüſſig nach, kratzte ſich am Halſe und nahm ſchweigend ſeinen Platz wieder ein.

„No, was gibt's?" frugen ein paar neugierige Stimmen. Er zuckte nur mit den Achſeln.

Indem kam auch ſchon das kleine unſcheinbare Wirthshausfrauchen angetänzelt. Noch auf der Schwelle, hub ſie ſchon ihre Litanei an.

„Entſchuldigen Sie vielmals, meine Herren, ich bin in der dickſten Arbeit — aber das tölpigte Ding, die Lina! Es iſt ja eine traurige Geſchichte, ſehr, ſehr traurig, meine Herren, und die Lina iſt ſo ein gutes, braves Mädchen geweſen. Sie war viele Jahre bei mir im Haushalt und hat ſich manchen Groſchen geſpart, und dann noch die vielen Trinkgelder, wenn ſie mal bei großer Geſellſchaft ſervieren half. Kurzum, ſie lernte vergangenes Jahr einen jungen tüchtigen Menſchen kennen, er war Steuermann auf einem großen Rheindampfer, die jungen Leutchen lernten ſich lieben und heirateten vor ſechs Wochen. Der Anfang war roſiges Glück, bald kam das Unglück dazu. Kaum drei Wochen verheiratet, explodierte der Keſſel des Dampfers und alle Mannſchaften, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen kamen um. S'iſt jammer-, jammerſchade-, faſt lauter junge Leute. Sie haben es wohl geleſen, alle Blätter ſtanden ja voll davon. EinGlück war's, daß ſich keine Paſſagiere auf dem Dampfer befanden. Nun nahmen wir Lina wieder in unſere Küche, ſie iſt ja doch ein braves Weibsbild. Der Tod ihres Mannes hat ſie ganz verändert. Früher hatte ſie ſo ein paar Backen und lachte und ſang den ganzen Tag, und nun ſchleicht ſie müde herum und weint ſtets, das arme Ding. Gelt Sie nehmen es nicht krumm, meine Herren, ſie wird ſich bald ausgeweint haben, die Jugend hat ja leichtflüſſige Tränen. — Iſt momentan etwas gefällig, meine Herren?"

Als die Alte hinausgeſchlürft war, erſchien auch gleich Lina wieder. Sie ſchämte ſich ihrer Tränen und lächelte milde mit rotgeweinten Augen.

Die Gäſte, außer Karl, hatten ſchon den kleinen tragiſchen Zwiſchenfall vergeſſen und ſtießen lachend mit vollen Gläſern an.

Karl folgte ihr mit ſeinen Augen auf Schritt und Tritt. Die anderen waren ſchon etwas tief in Weinſtimmung, machten Zeche und traten eine feuchte Fahrt durch den Ort an.

An einem halb verſteckten Ecktiſch blieb er unbemerkt ſitzen, während die Mädchen die Tafeln abräumten. Später rief er Lina zu ſich. Sie ſetzte ſich ihm gegenüber und machte ein ſentimentales Geſicht.

„Weshalb ſind Sie denn nicht mit Ihrer Geſellſchaft weitergezogen?" zerriß ſie ein minutelanges Schweigen.

Er wußte immer noch nichts zu ſagen und wiſchte ſich über's Geſicht. Dabei ſah er zwiſchen den Ranken hindurch auf den Strom.

„Die Ausſicht iſt hübſch hier, nicht?" fing ſie ungeduldig ein neues Thema an, der Alte ließ heute hier außen decken, für ſo gute Gäſte wie die Herren!"

„Sind Sie voriges Jahr auch ſchon hier in Stellung geweſen?" Endlich hatte er einen Anfang; er brachte auch die Worte gar nicht ſchwerfällig heraus.

„Ja, ich habe Sie heute gleich wieder erkannt, Sie waren damals auch ſchon ſo dick."

Sie ſah ihm mit vorſichtigem Lächeln in's Geſicht und als ſie dort einem leichten Grinſen begegnete wagte ſie es, ihm in's Gedächtnis zurückzurufen, daß ſie ihm damals, als er ſie küſſen wollte, einen Klaps auf die ſchwammigen Backen gegeben hatte.

Er lächelte, ſich erinnernd.

„Da ſin Sie awer viel luſtiger und drolliger geweſe wie heut."

„Wenn einem ſo das Unglück mitſpielt."

„Sie hatten Ihren Mann recht gern?" frug er teilnehmend.

„Ja, kaum findt' man's Glück, kummt ſchon's Unglück dazu," ſeufzte ſie tief, „es waren ein paar ſonnige Tage."

Sie machte ein troſtloſes Geſicht und neigte den Kopf in die Hände.

Auf dem Fluſſe ſchwammen die Abendlichter und die Hügel im Weſten hatten rotgoldene Ränder. Der Tag verabſchiedete ſich ſacht.

„Vielleicht ſcheint aach wieder e Mal die Sonn'!" Karl hatte die Bruſt voll Poeſie; am Liebſten hätte er ihr die beiden feuchten Augen geküßt.

„Wer kümmert ſich denn um eine arme Witwe? Ach, wenn man plötzlich ſo einſam iſt! Sie glauben nicht, wie namenlos unglücklich ich bin. Ich habe ja auch niemanden mehr auf der Welt, wie ein paar Verwandte drüben in Amerika, das iſt mein ganzer Anhang. So allein ſein iſt ſchrecklich." Ihre Stimme war weicher geworden und ſchmeichelte ſich in Karls Seele hinein. Der ſtand auf und ſetzte ſich an ihre Seite. Ihr flachsblondes Köpfchen vergrub ſich in die Spalierreben.

„Linache, wer wird dann gleich ſo verzagt ſein," wahnte er innig, „ich bin Ihne ja gut."

„Wie ſoll ich das glauben?"

„Könnte Sie mir aach e biſſi gut ſei?"

„Ach, wie wohl es tut, wenn man eine mitfühlende Seele findet, wenn man gar keinen Anhang hat."

Als ſie mit dieſen Worten ihr Haupt ſchwer an Karl's Schulter lehnte, war es um ihn geſchehen.

Nun war er ganz im Banne der Liebe. Er verſprach im Rauſche des Augenblicks Lina Himmel und Erde. Als er den erſten langen Kuß von ihren Lippen trank, blinkten die Sterne durch die Rebengehänge und blitzten in den Wellen. Das waren tauſend kleine zitternde Liebesflämmchen. Und als ſie den Reſt aus ihren Gläſern „auf ein fröhliches Wiederſehn" tranken, ſchwebte Karl in dem ſiebenten Himmel.

2

Die Verlobungsanzeige von Karl Krantz mit der Lina aus G. hatte im Geſangverein „Waldesrauſchen" keine erſtaunten Geſichter gefertigt, denn die wußten ſchon lange, daß etwas bei Karl, „net ſo ganz in Ordnung" war, denn er fuhr jeden Sonntag mit ſeinem intimſten Freunde hinunter an den Rhein.

Der Verlobte ſchwelgte in Glückſeligkeit. Wenn er auch von der plaſtiſchen Runde ſeines Leibesumfanges etwas eingebüßt hatte (das Lieben ſtrengt ja bekanntlich immer etwas an), ſo waren doch ſeinem Geſicht alle Wonnen eines glücklich bis über die Ohren Verliebten abzuleſen. In ſeinen winzigen Schweinsäugelchen ſah man es blitzen wie heimliche Freudenfeuer der Seele.

Morgen ſollte der ganze Kartentiſch der „Schneppeper" an dem frohen Feſte teilnehmen. Es gab auch ſchon jungen Wein. Karl und ſein Intimus fuhren ſchon heute, am Sonnabend, obgleich er ſeiner Braut geſchrieben hatte, daß er zum Sonntag mit ſeinen Freunden käme, „es ſoll ein glücklicher Tag werden," ſchrieb er noch im letzten Satz.

So ungeduldig wie heute, als wirklicher Bräutigam war Karl lange nicht. Die Eiſenbahnfahrt wollte ihm heute endlos erſcheinen, als führe er an's Ende der Welt. Bald ſah er auf die Uhr, oder fragte den Freund, ſo oft der Zug hielt, an welcher Station ſie wären. Dann und wann küßte er auch heimlich ſeinen neuen Verlobungsring oder er roch an ſeinem mächtigen Bouquet. Dabei hingen an ſeinen Lippen tauſend Lieder. Er bewegte aber nur den Mund, daran ſah man, daß er ſingen wollte. Wenn er hier nicht in einem Eiſenbahncoupé, auch noch 2. Klaſſe, geſeſſen hätte, wären ſeinen Lippen zahlloſe Lieder entſtrömt, hinaus in den bunten Herbſttag.

Endlich waren ſie da. Vom Bahnhof bis zum „kalten Loch" war nicht weit. Karl mit ſeinem großen Bouquet ſtolperte durch die buckligen Gaſſen voran. Der Intimus, der ſeiner Korpulenz weit nachſtand, mußte ſtets ein paar Schritt zurückbleiben, ſo ſchnell ging's heute. Aus einem Giebelfenſter lachten ein paar Dirnen den Beiden nach.

An der ausgewaſchenen Sandſteintreppe, die von der Seite nach der Veranda führte, machten ſie Halt. Karl wiſchte ſich den Schweiß von der Naſe und verpuſtete ſich. Dann bat er den Freund, einen Moment unten zu warten. Er wollte ſie einmal eine Zeit lang unbemerkt beobachten, nachher Knall und Fall hineingeſchneit kommen. Vorſichtig ſtieg er die Treppe hinan. Er freute ſich ſchon auf ihr fröhlich erſtauntes Geſicht. Als er die erſte Hälfte erklommen hatte, hielt er inne und lauſchte. In dem Eckraum ſaßen Gäſte; es war ein herrlicher Herbſttag heute. Es waren junge luſtige Geſellen, vielleicht Studenten oder ſonſt welche. Als jetzt ein Mädchen ein paar volle Flaſchen brachte, fangen ſie — das war ja Lina, die da bediente, ſeine Braut! Die Alte ſagte doch, daß ſie nur im Haushalt tätig ſei, höchſtens einmal bei großer Geſellſchaft ſervieren half. Langſam ſtieg er weiter; er mußte vorſichtig ſein, obgleich es dämmerte denn die Ranken waren an manchen Stellen ſchon ganz kahl. Jetzt war er dem Tiſch ganz nahe und ſah, wie ſich Lino einen Stuhl heranrückte. Er zitterte ſchon vor Eiferſucht. Wie ſie eben mit ihrem Nachbar anſtieß, bemerkte Karl, daß ſie ihren Verlobungsring nicht am Finger trug. Das Blut ſchoß ihm in kochenden Wellen nach dem Kopfe, ſeine Hand preßte ſich krampfhaft an die Planken, daß ſie, krachten und Lina einen leiſen Schrei ausſtieß und aufſtand.

„Herrje, herrje! ſo ängſtlich! 'S wird ein Kater ſein, der mit ſeiner Donna ein Rendez-vous hat," lachte ihr Nachbar. „Komm, ſetz' dich," dabei zog er ſie auf ſeinen Schoß und küßte ſie.

„Na, und wir ſollen zu kurz kommen?" brüllten ein paar andere Geſellen.

„Ihr kommt ſpäter an die Reihe beim Nachhauſegehen, heute bin ich Hahn im Korb. Nicht Lina, ſo alte Bekannte und Freunde wie wir, die ſich nach Jahren mal wieder ſehen!"

Lina ſchmiegte ſich an ihn und tat verſchämt.

Karl betaſtete unwillkürlich ſeinen Korpus, denn er wußte momentan nicht, ob er träume, oder ob es Wahrheit ſei, was er ſah und hörte. Er hatte doch keinen jungen Wein getrunken. Kaum konnte er ſich noch aufrecht halten, ſo ſehr war ihm dieſer Anblick auf die Nerven geſchlagen. Und als der Freund, der ihm nachgeſchlichen war und die ganze Tragikomödie mit angeſehen hatte, ihn am Schoße ſeines Gehrockes faßte und zum Gehen winkte, mußte Karl ſich einige Sekunden auf die Steinſtufen niederlaſſen, indem er ſeine jagenden Schläfen befühlte.

Dann ſchritt er langſam die ſtufenreiche Treppe hinab, leiſe und vorſichtiger noch, wie er gekommen. Dann ſchritten Beide auf verlaſſenem Pfade hinunter nach dem Flußufer.

Keiner ſagte etwas. Der Freund wollte nicht und Karl konnte nicht. Ueber ſeinen Leib flog es in wilden Schauern, ſeine Bruſt wogte wie die Wellen des mächtigen Stromes, in dem eben die goldene Herbſtſonne zu verlöſchen ſchien. Die Geſichtsnerven zuckten wie in Folterqualen. Dann brach das Geſchwür des erſten unerwartet gekommenen Leides und Karl Krantz weinte wie ein Knabe, küßte den Freund und wiederholte ſchluchzend: „S' ſchadt' nix, Willem."

Bis der betrogene Bräutigam ſich ausgeweint hatte, konnte Wilhelm kaum noch aufrecht ſtehen, ſo ſchwer hatte Karl an ſeinem Halſe gehangen.

Der reckte ſich mit einem tiefen Seufzer und beide gingen ein paar Schritte weiter. Aus dem „kalten Loch" hörte man den abgetönten Sang eines Kneipliedes herüber.

„Ich hab' dem Weib ſchon längſt net getraut, Karl," ſagte endlich der Freund und Karl ſah finſter auf die Erde. Dann ſtreifte er ſich den Verlobungsring vom Finger und ſchleuderte ihn weit in den Rhein, wo er mit einem kaum hörbaren Glucks verſchwand, gar nicht als ob er acht Taler gekoſtet hätte. Dem Ring folgte das Bouquet, mit dem die Wellen ſpielten, bis es verſchwunden war.

Das alles geſchah im tiefſten Schweigen. Es war ein ganz feierlicher Akt; dazu die ſchöne Herbſtabendſtimmung: Geſang aus der Ferne und das Murmeln der vom Abend vergoldeten Wellen; ein Kahn zog vorüber, in dem ein Fiſcher auf einer Harmonika ein weiches Lied ſpielte.

Drüben im Dorfe blitzten ſchon die erſten Lichter auf und Rauch ſtieg von den Dächern. Die Luft war ſo klar, daß Hundegebell herübertönte.

Den Betrogenen überkam es ganz eigentümlich. Eine wunderbare Stimmung ergriff ihn; ſchmerzvoll und doch voll Troſt. Den Arm um des Freundes Nacken ſchlingend, hub er ſein Leiblied „S' Herzlad" zu ſingen an. Erſt zaghaft von Schmerz bewegt, dann immer deutlicher und ſicherer. Aus einer verborgenen Schlucht hallte einmal ganz deutlich das Echo herüber: „Dann kaum find't er wo's Glück, kummt ſchon's Unglück dazu."

„Was mache mer dann mit den „Schneppeper," Karl, wann die morje komme?!" unterbrach der Freund eine entſtandene Pauſe.

„Die laß' nur komme, Willem! Nachher könne mer zuſamme „Entlobung" feiern," entgegnete der arme Karl mit blutig erkämpftem Lächeln und zerfleiſchtem Herzen.

Das Wunderwaſſer.

Skizze von H. Kot.

Rings umſpannte erſtes Frühdämmern wie leiſe wogende, fahle Nebelſchleier Himmel und Erde. Nur am äußerſten Rande des öſtlichen Horizonts zuckte über dem ſchwimmenden Schattengrau ein hellerer Schimmer. Dem war das Antlitz der weiblichen Geſtalt zugekehrt, die drunten vor dem alten Städtchen an der Wegkreuzung ſtand, wo zwiſchen Steinen hervor kriſtallklar der Quell ſprang, der ſeine plätſchernden Wellchen dem Wieſengrunde zutrieb. Fließendes Waſſer, an einem Kreuzweg geſchöpft am Oſtermorgen, vor Sonnenaufgang, ein Heilmittel war's gegen alles Gebreſte, ein Wundertrank, der froh und gut machte und alles Leid der Seele löſchte. Der alte, fromme Glaube, ſeit ihren Kindertagen war er ihr vertraut, denn Jahr um Jahr war heimlich die Mutter gegangen, das Oſterwaſſer zu ſchöpfen. Seine Wunderkraft hatte nicht alle Erdennoth von ihr fern zu halten vermocht, doch ſie hatte ihr das gebracht, daß ſie allzeit ſtill in Geduld ihr Schickſal auf ſich genommen, und hatte ihr, die viel geweint, jenes höchſte Lächeln verliehen, das unter Thränen hervorglänzt wie Sonnenlicht durch Wolkendüſter. Heu' war's zum erſten Male, daß die Sieche nicht hierher gekonnt zu dem fließenden Quell. Da war an Stelle der alten Frau ſtillſchweigend das junge Mädchen gegangen, der Mutter zuliebe, nicht wie ſie getrieben vom eigenen Wunderglauben.

Doch wie ſie nun hier ſtand in der Geiſterſtille des anbrechenden Oſtertages, faßten heilige Schauer ſie an, wie zum Beten kniete ſie ſich nieder und ließ in ihren Krug das Waſſer rinnen. Dann hob ſie den gefüllten Krug zu den Lippen empor und trank. Und plötzlich hielt ſie über dem ſprudelnden Quell die Arme gebreitet in flehender Inbrunſt.

Oſterwaſſer, das alle wilden Gluthen löſchte, alles Unreine fortwuſch, das linde Auge konnte wieder ſehend machen — o, daß ſie es einem bringen dürfte, um den ihre eigenen Augen brannten von heimlichen Thränen, um den ihre Seele litt in Sehnſucht und bitterem Jammer. Nicht ihrer Liebe ihn zurückgewinnen, nur frei ihn machen von ſeiner Leidenſchaft und Verblendung, ihn bewahren, daß er nicht elend ſein Leben zerſtörte!

Den ſteilen Pfad, der zu dem an die Berglehne angebauten Städtchen emporführte, ſtieg ſie wieder hinan. Bevor ſie droben durch das alte Thorpförtchen in die enge Gaſſe einbog, blieb ſie noch einmal ſtehen und wandte den Blick zurück. Nicht zu den Höhen hinüber, um die roſig die Morgenröthe zu weben begann, hinab in's Thal, wo hinter dem Wieſengrunde das Birkenwäldchen ſich breitete, zwiſchen deſſen hellen Stämmen die Umriſſe eines Hauſes erkennbar wurden, ſchauten des Mädchens Augen. „Zum Paradies" hatte der Beſitzer die Gaſtwirthſchaft genannt, die er dort ſelbſt errichtet. Und der Weg zum Paradieſe lockte viele, und die ihn allzu häufig gingen, hatten wohl guten Grund, in dieſem Paradieſe die Hölle zu ſehen, von der ſo leicht keiner wieder freikam, der da hineingerathen. Zweierlei war's, was da lockte und feſthielt — die verſchwiegene Stube, wo hinter geſchloſſenen Fenſterläden beim Glücksſpiel die Karten fielen, und des Wirthes Tochter, die den Gäſten die Gläſer füllte. Zweierlei Lockung auch für den einen, an den ihre Seele dachte, aber was ihn am ſtärkſten feſthielt, am unlöslichſten gebunden hatte, war doch nur ſie — ſie mit ihrem unhörbaren, wiegenden Schritt, mit dem ſchneeweißen Geſicht und dem lauernden, lockenden Lächeln auf den gluthrothen Lippen und der blitzenden Eiſeskälte in den nachtſchwarzen Augen. Sie liebte ihn nicht, aber ſie hatte ſich um ſeine Seele gewunden, der Schlange gleich, die gierig züngelt nach dem Herzblut deſſen, den ſie umſtrickt. Und der mit Blindheit Geſchlagene ſah nicht die kalten Schlangenblicke, er ſah nur das lockende, verheißende und nie gewährende Lächeln. Und er ſah die andere nicht mehr, die in grenzenloſer Liebe ihm zu eigen war. Er dachte nicht mehr der Stunde, da er jene am Herzen gehalten und ihr die Treue gelobt, ihrer dachte er nicht mehr, die hier einſam ſtand im Dämmern des Auferſtehungstages, und die nun plötzlich zurückwich in den tiefſten Schatten des Thorbogens und doch nicht weiterging, mit ſtarren Augen und ſtockendem Herzſchlag dem entgegenſah, der ſchweren Schrittes den Weg heraufkam — den Weg, der vom Paradies herüber in's Städtchen führte.

Nun war er heraufgekommen zu dem Platze vor dem Thore. Tiefer noch drängte ſie ſich in das Mauerpförtchen hinein. Doch er ſchritt nicht vorüber. Stehen bleibend, ſtarrte er zu Boden, und dann, mit einer taumelnden Bewegung, als trügen ihn die Füße nicht mehr, trat er noch einen Schritt zur Seite, hin zu der alten Linde, und warf ſich nieder auf die um den Stamm gezimmerte Bank.

Ein Trunkener, der nicht weiter kann — ein Verirrter, der ſich verzweifelnd bewußt ward, daß er nicht mehr aus ſeiner Irrniß den Ausweg fand —?

Sie dachte nicht, frugte nicht. Aber aus ihrem Schatten war ſie plötzlich hervorgetreten und ſtand vor ihm, ganz in ſich zuſammengeſunken.

„Fröhliche Oſtern, Konrad!"

Der geſenkte Kopf fuhr ihm empor. Sein ſtierer Blick fand ſich nicht gleich an ihr zurecht, bis der gefüllte Krug in ihrer Hand es ihn begreifen ließ, was ſie ſo früh herausgetrieben. Ein hartes, höhnendes Auflachen kam von ſeinen Lippen.

„Haſt Dir einen billigen Feſttagstrank geholt?"

Da hob ſie mit einer feierlichen Gebärde den Krug zu ſeinen Lippen empor.

„Oſterwaſſer — Gott geſegne es Dir, Konrad."

Voll Heftigkeit wollte er den Krug zurückſtoßen, doch wie dabei ſein Blick in ihre Augen traf, die auf ihm ruhten gleich zwei klaren, hellen Sternen, ſank der Arm ihm wieder hinab, und hinter zuſammengebiſſenen Zähnen murmelte er:

„Laß die Narrenspoſſen — und laß Du mich. Wir beide haben nichts mehr miteinander zu ſchaffen."

Sie hielt noch immer ihren Krug vor ihm emporgehoben, und plötzlich hatte ſie die Hand hineingetaucht, ſtrich mit den genäßten Fingern ihm über Stirn und Augen und ſagte noch einmal:

„Oſterwaſſer—Gott geſegne es Dir."

Er war emporgeſprungen. Was in ihm wühlte, brach hervor und kehrte ſich voll Grimm gegen ſie.

„Drängſt Du Dich ſo einem auf, der Dir's doch klar genug gezeigt hat, wie Du ihm zum Ueberdruß biſt?"

Während er noch die Worte hervorſtieß, hatte plötzlich etwas Seltſames an ihm gerührt, ein Gefühl, als ob in brennende Hitze hinein ein kühler Hauch wohlthuend ſtreiche, als ob er noch immer auf ſeiner glühenden Stirn das leiſe Gleiten ihrer ſanften Hand verſpüre. In ſeiner Kehle preßte ſich die Stimme, und hart vor ihr ſich wendend, that er einen Schritt hinweg. Da ſagte ſie ſtill:

„Du mußt ſehr unglücklich ſein, um ſo zu reden."

Jählings war er wieder ſtehen geblieben und ſtarrte ihr in's Geſicht.

„Was willſt Du denn noch von mir?"

„Ich will nichts von Dir, aber ich möchte Dir etwas geben können. Und ich glaube, es gäb' Dir ein Gutes, wenn Du Dir von der Seele ſprächeſt, was Dich quält."

Wieder die ſanfte, kühlende Hand die an ſein brennendes Fieber rührte. Sprechen — herausreden, herausſchreien, was ihn zerriß — ihr es ſagen — ihr! Wie er vor der anderen auf den Knien gelegen und um ihre Liebe gefleht wie ein elender Bettler, wie ein winſelnder Hund, und wie ſie gelacht dazu — das girre, gläſerne Lachen, das in ihn hineingeſunken war wie ſchneidige Meſſer und in ihm feſtſaß, bohrend, brennend — Leib und Seele ihm zerfetzend — — —

Auf die Bank war er getaumelt, die Hände hielt er vor das Geſicht geſchlagen, ſo ſagte er:

„Ich bin geſtraft für das, was ich Dir angethan, Emma — geſtraft."

Eine Sekunde hielt ſie feſt die Zähne in die Lippen gepreßt, den heiß aufwogenden Schmerz hinabzupreſſen, dann ſaß ſie neben ihm auf der Bank und hatte die Hand auf ſeinen Arm gelegt.

„Noch einmal, Konrad — ich will nichts von Dir für mich — nichts — nur Du — Du! Verſpiele Dein Leben nicht!"

„Ich hab's verſpielt!"

Schwer wie fallende Steine ſanken die Worte von ſeinem Munde.

„Nein doch — nein!" Ein erſtickter Schrei war's, und ihre Hände hatten die ſeinen ihm vom Geſicht gezogen und ihre Augen ſuchten mit der Todesangſt der Liebe ſeinen Blick.

„Nein doch, nein! Du lebſt ja noch und ſo lange einer lebt, iſt's für nichts zu ſpät. Nur zum Losreißen die Kraft haben. Nur wollen können — wollen!"

Wieder die ſteinerne Stimme:

„Ich hab' kein Wollen mehr — und um was ſoll ich's haben?"

„Um mich — um mich!"

Vor ihm nieder war ſie geglitten und ihr kinderreines Antlitz flehte zu ihm empor.

„Dich laſſen kann ich — Dich glücklich ſehen mit einer andern und beten für die, die Dich glücklich macht — ich kann's und will noch ein eigenes Glück darin finden. Aber zuſehen, wie Du elend wirſt, und Dir nicht helfen können — das kann ich nicht!"

Er dachte nicht daran, ſie emporzuziehen. Auf ihre Lippen blickte er, die zu ihm ſprachen, in ihre Augen, die wie offene Thore waren, dahinter in ſchleierloſer Wahrheit ihre Seele ſtand, und ein Stöhnen drang aus ihm hervor.

„Es iſt ja doch zu ſpät! Vielleicht wenn ich Dich früher richtig geſehen hätte, wie ich Dich jetzt ſehe."

Und plötzlich gewaltſam ſie emporreißend:

„Steh auf! Du ſo vor mir — Du —"

Selbſt war er wieder aufgeſprungen und gleich einem Peitſchenhieb wo flammend über ſein Geſicht die Erinnerung geſchlagen, wie er vor der andern ſich am Boden gewunden. Ihr girres, eiskaltes Lachen ſchnitt wieder in ihn hinein, und ſeine Fäuſte ballten ſich, hoben ſich empor wie ſtarre Hämmer, die mit zerſchmetternder Wucht Rache nehmen wollen an einem gehaßten Feind.

Da hielten wieder weiche Hände die ſeinen gefaßt und zogen ſie herab mit ſanfter Gewalt.

„Nichts haſſen wollen — nur zu vergeſſen ſuchen."

Er rührte ſich nicht, aber wieder fühlte er in ſich hineinwehen den fieberkühlenden, linden Hauch, durch ſeine ſchlankkräftige Geſtalt ging ein Schütteln und Beben, und plötzlich hielt er die ſanften Hände an ſeine Augen gepreßt, daraus es brennend hervordrängte, und rief, wie einer, der an keine Rettung mehr glaubt und doch voll heißen Verlangens danach die Arme breitet:

„Ach, daß es nicht zu ſpät wäre! Daß Du mir helfen könnteſt, Emma — daß ich den Weg zurückfände zu Dir!"

„Konrad!"

Ein ſchluchzendes Jauchzen. Ihre Arme hielten ihn umklammert.

„Du haſt ihn ja ſchon wiedergefunden in Deinem Herzen, den Weg zu mir, und kannſt nur noch nicht daran glauben. Aber ich habe den Glauben für uns beide, und ich nehm's auf mich, es zu zwingen, auch über die andern, denn bei mir iſt die größere Macht — bei mir ſteht die Liebe!"

Langſam, ſcheu hatten auch ſeine Arme ſie umfaßt, aber es war, als halte er nicht ſie, ſondern ſuche ſich ſelber Halt an ihr. Sie aber neigte in Demuth das Haupt an ſeine Bruſt. Und er verſtand ſie. Fühlte, wie ſie es ſeinem Mannesſtolz erſparen wollte, vor ihrer Kraft ſich allzu ſehr ſeiner Schwäche zu ſchämen.

Gegen das ihre ſchlug plötzlich mit lauterem Schlage ſein Herz, und auf ihre Lippen preßten ſich die ſeinen.

„Oſterwaſſer — ich ſpür's, Du haſt mir die Augen damit rein gewaſchen, und meinen Auferſtehungstag will ich Dir danken!"

Eine Haeſeler-Geſchichte.

Feldmarſchall Graf Haeſeler war einſt auf franzöſiſchem Boden der Held eines bezeichnenden Abenteuers, das recht wenig bekannt iſt, obgleich es vom „Journal Officiel" ſelbſt in der Nummer vom 20. Mai 1869 berichtet wurde. Die Sache iſt die: Es war im Mai 1869, ein Jahr vor dem Schreckensjahr. Durch die Thäler der Meuſe und der Marne wanderte ein Deutſcher mit friedlichem Angeſicht; er nannte ſich „Weinreiſender, der durch ſein Geſchäft in die Champagne gerufen wurde" . . .

Dieſer außerordentliche Kaufmann war indes mit einer für einen Weinreiſenden recht ſeltſamen Manie behaftet: auf der ganzen Reiſe machte er topographiſche Aufnahmen, ſo daß ſchließlich der Gendarmerienmajor des Departements Marne beunruhigt wurde und es für gut hielt, den ſeltſamen „Landſchaftsphotographen" zu ſich zu beſtellen, um ihn auszufragen. „Ihr Name?" — „Graf Haeſeler." — „Ihr Stand?" — Offizier. Ich bin Major im Großen preußiſchen Generalſtab." — „Im Großen preußiſchen Generalſtab? Und Sie reiſen in Frankreich?" — „Ja, um mich zu zerſtreuen." — „So! Und was thun Sie zu Ihrer Zerſtreuung?" — „Ich vergnüge mich damit, das Terrain zu ſtudiren, auf dem ſich 1792 die franzöſiſche und die preußiſche Armee begegneten; das iſt ſehr intereſſant vom geſchichtlichen Standpunkt." — Nur wird man jedenfalls glauben, daß nach ſo genauen Antworten der Major v. Haeſeler „laufen gelaſſen" wurde? So machen es die Deutſchen.

Aber ſo gallig war die Seele des Gendarmeriemajors nicht, voller Rückſicht für den Abgeſandten des Großen preußiſchen Generalſtabs, entließ er ihn mit den Worten: „In Zukunft wollen Sie keine weiteren Terrainaufnahmen mehr machen!" Und die Geſchichte erhielt keine andere Würdigung als den albernen Kommentar, den der „Moniteur de l'Armée", das Organ des Kriegsminiſters, an die Wiedergabe des im „Officiel" erſchienenen Berichtes anknüpfte: Wenn Herr Graf Haeſeler nach Berlin zurückkehrt, kann er von den Rückſichten erzählen, die wir in Frankreich jedem fremden Offizier gegenüber nehmen, ſelbſt wenn er ſich Beſchäftigungen hingibt, deren Zweck und Ziel mindeſtens verdächtig genannt werden können."

Die Liebe der Quäkerin.

Ein junger Quäker hatte ſeine Augen auf eine anziehende junge Quäkerin geworfen. Aber er verſtand es lange Zeit nicht, ſich ihr zu nähern. Als er endlich den Muth fand, ſich ihr zu offenbaren, erhielt er zunächſt den zurückhaltenden Gewohnheiten der Quäker gemäß, eine eigenthümliche Antwort. Denn auf ſeine Frage: „Maria, liebſt du mich?" antwortete ihm das Mädchen: „Gewiß, John, es iſt uns doch befohlen, einander zu lieben." Und erſt als er ſich zu der weiteren Frage aufſchwang: „Ja, Maria, ich möchte aber wiſſen, ob du das für mich fühlſt, was die ſündige Welt Liebe nennt?" erhielt er die Antwort: „Es iſt ſehr ſchwer für mich, John, dir zu antworten. Ich habe verſucht, meine Liebe auf alle gleichmäßig zu vertheilen, aber ich habe manchmal die Empfindung, daß du mehr davon erhältſt, als dir rechtmäßig zukommt."

Eine Bismarck-Erinnerung.

Nach der Kapitulation von Sedan erhielt der berühmte engliſche Kriegscorreſpondent Sir William H. Ruſſell vom Kronprinzen ſelbſt einen ausführlichen Bericht über das, was ſich in der denkwürdigen Unterredung im Schloß Bellevue zwiſchen Kaiſer Wilhelm und Napoleon abgeſpielt hatte. Der Kronprinz machte ſeine Mittheilungen ausdrücklich zum Zweck der Veröffentlichung in den „Times". Bismarck war über dieſe Enthüllung ärgerlich und ließ durch das Reuter'ſche Bureau ein ſehr ſchroffes Dementi in Umlauf ſetzen. Ruſſell ſuchte ſofort eine Audienz bei Bismarck nach, der zwar die Reuter-Depeſche verleugnete, aber zu ihrer Zurückziehung oder Widerlegung nicht ermächtigen wollte. Das führte zu einem ziemlich ſcharfen Zuſammenſtoß, in deſſen Schilderung es in Ruſſell's „Tagebuch während des letzten großen Krieges" unter anderem heißt:

„Ich erinnerte den Kanzler daran, daß ich bei verſchiedenen Gelegenheiten, wo er mir von den wichtigſten Dingen und anſcheinend mit äußerſtem Freimuth geſprochen hatte, kein Kapital aus einer Wiedergabe des Geſagten geſchlagen noch verſucht hatte, ihn zu interviewen. Er wurde darauf beinahe ärgerlich und bemerkte: „Wenn ich zu Ihnen ſpreche, weiß ich, daß es Ihr Geſchäft iſt, der Welt mitzutheilen, was ich ſage, und handle darnach. Meinetwegen können Sie jedes Wort veröffentlichen, was ich Ihnen geſagt habe. Aber wenn ſolche... wie Soundſo und Soundſo zu Ihnen ſprechen (er erwähnte hier mit viel Nachdruck Namen), ſollten Sie es beſſer wiſſen."

„Und was, Herr Graf, würden Sie von mir denken, wenn ich veröffentlichte, was Sie eben geſagt haben?"

Zu dieſer Stelle macht der Verfaſſer der Biographie folgende Anmerkung: „Als Ruſſell das ſchrieb, konnte er keinen Namen nennen. Was Bismarck wirklich ſagte, war: „Meinetwegen können Sie jedes Wort veröffentlichen, das ich Ihnen ſage; wenn Sie aber Sachen von dieſem Tölpel, dem Kronprinzen, hören, ſollten Sie es beſſer wiſſen." Worauf Ruſſel erwiderte: „Ich habe alſo Eurer Excellenz Erlaubniß, zu veröffentlichen, was Sie vom Kronprinzen halten?"